

## STANDPUNKT

## » Bildungs- und Erziehungspartnerschaften – von wegen nur Rhetorik



Prof. Dr. phil. Dr. phil. habil.  
Werner Sacher

Werner.Sacher@t-online.de  
www.sacher-werner.  
homepage.t-online.de/

Die Entwicklung und der Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen hängen ganz wesentlich davon ab, wie gut ihre Eltern mit den Fach- und Lehrkräften in Bildungseinrichtungen zusammenarbeiten. Aus diesem Grund sehen die rechtlichen Vorgaben eine Kooperation im Rahmen einer

Bildungs- und Erziehungspartnerschaft vor. Die Frankfurter Erziehungswissenschaftlerin Tanja Betz behauptet nun in einer Expertise im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung<sup>1</sup> und aktuell in einer gleichermaßen geförderten Monografie<sup>2</sup>, dass solche Bildungs- und Erziehungspartnerschaften in Wahrheit nicht realisierbar und ihre positiven Wirkungen nicht empirisch belegt seien.

Läuft die Entwicklung der „Elternarbeit“ in Kitas, Familienzentren, Familienbildungsstätten und Schulen womöglich schon länger in die falsche Richtung? – Ich möchte diesen Verdacht in vielerlei Hinsicht entkräften.

Betz kritisiert an den Fachbeiträgen und rechtlichen Vorgaben, dass der Begriff der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft weder präzise definiert noch sauber von anderen Begriffen wie Elternarbeit, Elterneinbeziehung, Elternmitwirkung, Elternmitbestimmung usw. abgegrenzt sei. Die Rede von „Partnerschaft“ suggeriere, es gäbe eine Statusgleichheit zwischen den professionellen Lehr- und Fachkräften und den Eltern-Laien. In Wirklichkeit besteht nach Betz aber zwischen ihnen nach wie vor ein hierarchisches Gefälle. Im Mittelpunkt der vorgelegten Partnerschaft stünden nicht die Eltern und ihre Kinder, sondern die Bildungsinstitutionen und ihre Vertreter.<sup>3</sup>

Dass der Begriff der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft vieldeutig verwendet wird, ist nicht zu bestreiten. Es verhält sich damit nicht anders als mit den Begriffen Bildung, Erziehung, Förderung, Leistung, Kompetenz, Bildungsgerechtigkeit, Chancengleichheit u.v.a.m. Die Unschärfe all dieser Begriffe ist ärgerlich, aber schon immer Teil des pädagogischen Geschäfts, der (Kunst-)Fertigkeit, Lehren und Erziehen zu können. Es wäre vergeblich und sogar verfehlt, jene nur unscharf formulierbare Pra-

xis, die Felder des Erziehungs- und Bildungsgeschehens, mit technischen Termini ausbuchstabieren zu wollen. Zudem entspricht es nicht dem Sprachgebrauch, dass mit dem Begriff der Partnerschaft eine Statusgleichheit zwischen den beteiligten Personen beansprucht wird. Eine Partnerschaft zwischen Personen oder Institutionen ist bereits gegeben, wenn sie gemeinsame Ziele verfolgen – und das sollten wir von Eltern und Lehr- und Fachkräften doch erwarten. Die „gleiche Augenhöhe“ zwischen ihnen leitet sich nicht aus gleichem sozialen Status, sondern aus ihrer Gleichwertigkeit in unserer demokratischen Gesellschaft ab. Diese kann ohne einen respektvollen Umgang miteinander, über alle vorhandenen Kompetenz- und Statusunterschiede hinweg, nicht funktionieren. Dass über die Verbundenheit in der gemeinsamen Zielsetzung hinaus Bildungs- und Erziehungspartnerschaften zwischen Eltern und Fach- und Lehrkräften immer innige und harmonische Gefühlsgemeinschaften sein müssen, behauptet in Theorie und Praxis niemand allen Ernstes.

Weiterhin behauptet Betz, der Forschungsstand zur Bildungs- und Erziehungspartnerschaft sei lückenhaft und zum Teil widersprüchlich. Die vorliegenden Studien in verschiedenen Ländern sind angeblich kaum vergleichbar und oftmals werden lediglich korrelative Beziehungen unzulässig als Kausalitäten verstanden. Es gebe insgesamt keine belastbaren Belege dafür, dass Bildungs- und Erziehungspartnerschaften sich positiv auf die Leistungs- und Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen auswirken.<sup>4</sup>

Der Forschungsstand ist tatsächlich nicht zufriedenstellend. Allerdings ist der von Betz vermisste Nachweis von Kausalbeziehungen äußerst schwierig oder sogar unmöglich. Experimentelle Studien, die dafür erforderlich wären, sind im Bereich sozialer Beziehungen schon aus ethischen Gründen nur sehr eingeschränkt machbar. Und auch davon abgesehen, gehört der Nachweis, „dass Bedingungs Zusammenhänge (oder Kausalbeziehungen) bestehen und nicht bloße Korrelationen, (...) zu den schwierigsten Aufgaben der empirischen Forschung.“<sup>5</sup> Aber dass manche Maßnahmen und Formen der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft erfolgreicher sind als andere und dass deshalb sowohl positive als auch negative Wirkungen nachgewiesen wurden, ist nicht überraschend. Statt den Forschungsstand pauschal als „dünn“ und „nicht belastbar“ zu diskredi-

<sup>1</sup> Betz, T. (2015): Das Ideal der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Expertise im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung. [https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie\\_WB\\_Bildungs-\\_und\\_Erziehungspartner\\_schaft\\_2015.pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_WB_Bildungs-_und_Erziehungspartner_schaft_2015.pdf)

<sup>2</sup> Betz, T./Bischoff, S./Eunicke, N./Kayser, L./Zink, K. (2017): Partner auf Augenhöhe? Forschungsbefunde zur Zusammenarbeit von Familien, Kitas und Schulen mit Blick auf Bildungschancen. Gütersloh.

<sup>3</sup> Vgl. o. A.: S. 128. Sowie Betz, T. (2015): Das Ideal der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Expertise im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung. Gütersloh. [https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie\\_WB\\_Bildungs-\\_und\\_Erziehungspartner\\_schaft\\_2015.pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_WB_Bildungs-_und_Erziehungspartner_schaft_2015.pdf), S. 7f., S. 16, S. 32.

<sup>4</sup> Vgl. o. A.: S. 45. Und auch Betz, T.

tieren, sollte man die Befundlage besser nutzen, um erfolgreiche und weniger erfolgreiche Konzeptionen und günstige und ungünstige Bedingungen von Bildungs- und Erziehungspartnerschaften zu identifizieren. Wenn man die Ergebnisse so sortiert, zeichnet sich durchaus ein Kernbestand ausreichend gesicherter Erkenntnisse ab:

- So wissen wir zum Beispiel, dass die Kooperation von Fach- und Lehrkräften und Eltern umso erfolgreicher ist, je näher sie am Lernen der Kinder ist und je weniger sie sich nur in Kontakten, im bloßen Austausch von Informationen und in der Pflege einer sozial angenehmen Beziehung erschöpft.
- Ebenso sind Effekte der sogenannten heimbasierten Kooperation (der Kooperation bei der Förderung der Kinder in den Familien) ziemlich gut belegt. Positiv wirken demnach vor allem hohe, aber realistische und zuversichtliche Leistungserwartungen der Eltern gegenüber dem Kind, kognitive Anregungen durch Diskutieren und Kommunizieren mit ihm, eine stimulierende häusliche Lernumgebung, der Besuch kultureller Einrichtungen und Veranstaltungen, ein autoritativer Erziehungsstil, der sowohl durch Liebe und Förderung von Selbständigkeit als auch durch eine überlegte Strukturierung des häuslichen und kindlichen Lebens geprägt ist, sowie – im Grundschulalter – gemeinsames Lesen mit dem Kind.

Betz kritisiert ferner, dass Kinder und Jugendliche meistens nicht als Partner in die Kooperation ihrer Lehr- und Fachkräfte und ihrer Eltern einbezogen seien und sofern dies ausnahmsweise geschehe, für die Optimierung der Erwachsenen-Elternarbeit instrumentalisiert würden. Daraus erkläre sich auch, dass über die Situation und die Befindlichkeit der Kinder und Jugendlichen in Bildungs- und Erziehungspartnerschaften kaum geforscht werde.<sup>6</sup>

Damit weist T. Betz in der Tat auf ein großes Defizit gängiger Praxis und auf eine bedeutsame Forschungslücke hin, allerdings ist sie nicht die erste, die darauf aufmerksam macht. Leider rezipiert sie auch bereits vorhandene Studien und praktische Ansätze zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen nur unvollständig.<sup>7</sup>

Insgesamt ist es nicht unberechtigt, dass durch Betz einmal mehr auf Risiken und nachteilige Effekte hingewiesen wird, die mit einer unreflektierten und schematischen Praxis der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft verbunden sind. Dass es solche Risiken und nachteiligen Effekte gibt, sollte aber nicht dazu veranlassen, das Konzept generell für undurchführbar zu halten oder es gar als ideologisch anzusehen.

Soweit in einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft

- Eltern sowie Fach- und Lehrkräfte einander ungeachtet aller Unterschiede der Familienstrukturen, Herkunftskulturen, Religionszugehörigkeiten, der Schichtzugehörigkeit, des Bildungsniveaus, der pädagogischen Professionalität usw. mit Respekt begegnen und gemeinsam den Bildungserfolg und die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder fördern,
- als Partner auf der Elternseite letztlich alle Erwachsenen agieren, die bereit sind, Verantwortung für die Kinder zu übernehmen,
- die Kinder als weitere Partner in diese Partnerschaft einbezogen sind, die ihre Anliegen mehr und mehr auch selbst vertreten,
- bei Bedarf auch mit weiteren Personen und Institutionen am Ort und in der Region kooperiert wird,
- die Kooperation zwischen den Bildungseinrichtungen und den Familien sowohl in den Einrichtungen als auch in den Familien stattfindet, wobei Fach- und Lehrkräfte und Eltern im jeweils anderen Tätigkeitsbereich unterstützend, aber nicht federführend oder gleichberechtigt auftreten,

kann man nach aktueller Forschungslage durchaus annehmen, dass Kinder und Jugendliche hinsichtlich ihres Bildungserfolges und ihrer Persönlichkeitsentwicklung davon profitieren. Man kann vor allem auch davon ausgehen, dass das Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaften ein hilfreicher Ansatz ist, um das Verhältnis zwischen Eltern und Pädagog/inn/en für beide Seiten konstruktiv zu gestalten.

Es wird aber nur zunehmend schwieriger werden, solche Bildungs- und Erziehungspartnerschaften zu organisieren, wenn immer mehr Eltern infolge beruflicher Vollzeitbeschäftigung immer weniger Zeit mit ihren Kindern verbringen und auf die Kooperation mit deren Lehr- und Fachkräften verwenden können und wenn immer mehr Eltern aus nichtdeutschen Herkunftskulturen sich mit diesen allenfalls notdürftig verständigen können. Doch nicht die Preisgabe der Idee der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft, sondern ihre Weiterentwicklung und die Sicherung von Rahmenbedingungen, unter denen sie erfolgreich umgesetzt werden kann, sollte die angemessene Reaktion auf diese Schwierigkeiten sein.

Eine ausführliche Fassung dieses Beitrags kann heruntergeladen werden von:  
<http://www.sacher-werner.homepage.t-online.de/>

(2015): Das Ideal der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Expertise im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung. Gütersloh. [https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie\\_VWB\\_Bildungs-\\_und\\_Erziehungspartnerschaft\\_2015.pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_VWB_Bildungs-_und_Erziehungspartnerschaft_2015.pdf), S. 51.

<sup>5</sup> Brezinka, W. (1978): Metatheorie der Erziehung. München, Basel, S. 150.

<sup>6</sup> Betz, T. (2015): Das Ideal der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Expertise im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung. Gütersloh. [https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie\\_VWB\\_Bildungs-\\_und\\_Erziehungspartnerschaft\\_2015.pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_VWB_Bildungs-_und_Erziehungspartnerschaft_2015.pdf), S. 11 & S. 50.

<sup>7</sup> Zum Beispiel Sacher, W. (2009): Elternarbeit schülerorientiert. Grundlagen und Praxismodelle. Berlin, und: Sacher, W. (2014): Elternarbeit als Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Bad Heilbrunn.